



Sie waren dabei v. l.: Priscyla „Natureza“ Sharon de Souza Castro, Walter Hirche, apl. Prof. Dr. Dr. Bernd Wedemeyer-Kolwe, Mohamed el Mostafa Abdul Rahman, Nevin Sahin, Karl-Heinz Steinmann, Prof. Dr. Christa Kleindienst-Cachay, Reinhard Rawe und Christian Stoll. Fotos (5): Volker Minkus

„ÜL-Ausbildung war wichtig“

Der organisierte Sport hat sich international gerade wegen der Integration und Migration von Menschen und Sportarten zu seiner heute bekannten Form entwickelt. Das wurde beim Akademie-Forum "Migration und Sport zwischen Normalität und Herausforderung" anlässlich des 70jährigen Bestehens des LandesSportBundes Niedersachsen deutlich.

LSB: Eine Türöffnerin oder ein Türöffner müssen da sein, damit die Integration von Migranten und Flüchtlingen in Sportvereine gelingt. Darin war sich die Diskussionsrunde beim Akademie-Forum einig. Für **Mohamed el Mostafa Abdul Rahman**, der aktuell ein Flüchtlingssteam und eine Kindermannschaft U12 trainiert, war dies der Präsident des Niedersächsischen Volleyball-Verbandes, Heinz Wübbena. Er unterstützte den Flüchtling aus dem Sudan, der bereits in seiner Heimat Volleyball gespielt hat. „Wenn man seinen Sport gut kann, erleichtert das den Kontakt zu anderen Menschen“, sagte er. Auch **Priscyla „Natureza“ Sharon de Souza Castro** hat beim Regionssportbund Hannover Förderer gefunden. Für die Sozialassistentin war die Ausbildung zur Übungsleiterin „das Beste, was mir passieren konnte“. Über ihre Erfahrungen als Türöffnerin vor allem für Frauen türkischer Herkunft berichtete **Nevin Sahin**, 2. Vorsitzende des Türk Gücü

Hildesheim e. V. Die von der Bundesregierung und dem Land Niedersachsen ausgezeichnete Kauffrau und Sozialpädagogin hat in den vergangenen 30 Jahren u. a. Schwimm- und Fahrrad-Kurse angeboten. Geeignete Sportarten für die Integration sind aus ihrer Sicht Handball und Volkstanz. Auch für den früheren Wirtschaftsminister von Niedersachsen **Walter Hirche**, war der Sportverein der zentrale Ort, um in den 50er Jahren in die Gemeinschaft einer Kleinstadt in Niedersachsen integriert zu werden. Die Sportwissenschaftlerin **Prof. Dr. Christa Kleindienst-Cachay** rief die Sportvereine auf, sich Migranten zuzuwenden. Es reiche nicht aus, wenn Dachorganisationen wie der LSB gute Arbeit machten. Der LSB versteht sich als Türöffner, allerdings, so LSB-Vorstandsvorsitzender **Reinhard Rawe**, könne der Sport nicht alle Aufgaben in diesem Themenfeld lösen. Der Leiter des Niedersächsischen Institutes für Sportgeschichte, **Prof. Dr. Dr. Bernd**

Wedemeyer-Kolwe zeichnete in seinem Vortrag „**Migration und Sport – Aspekte einer wechselvollen Geschichte**“ die Geschichte seit Mitte des 19. Jahrhunderts nach. *Das LSB-Magazin veröffentlicht den Beitrag mit freundlicher Genehmigung des Autors.*

Sport und Migration – eine wechselvolle Geschichte



Apl. Prof. Dr. Dr. Bernd Wedemeyer-Kolwe

der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute gab es immer Situationen in der Sportge-

Eine Integration von Migranten in und durch Turnen und Sport, ob gescheitert oder geglückt, hat es in der Sportgeschichte immer gegeben; es ist nichts Neues: Seit

Fortsetzung S. 6 →



V. l.: Reinhard Rawe, Prof. Dr. Kleindienst-Cachay, Christian Stoll, Nevin Sahin, Priscyla „Natureza“ Sharon de Souza Castro.



V. l.: Prof. Dr. Wolf-Rüdiger Umbach, S.

schichte, die – sozusagen – einen Integrationshintergrund aufgewiesen haben. Die erste Migrationsbewegung fand nach der gescheiterten deutschen Revolution **1848** statt, als viele politisch verfolgte deutsche Turner nach Nord- und Südamerika auswanderten und dort Deutsche Turnvereine gründeten. Die zweite Migration war sozusagen der Sport selbst: Ab dem späten 19. Jahrhundert wurde Sport aus England nach Deutschland, das bis dahin nur Turnen kannte, importiert. Mit dem Sport kamen nicht nur neue Formen von Leibesübungen wie Fußball, es kamen nicht nur die neuen Normen und Werte des Sports wie Leistung, Spannung, Rekord und Geschwindigkeit, sondern es kamen auch zahlreiche ihrer Initiatoren, die englischen Sportler.

Eine dritte Migration fand **um 1900** im Ruhrgebiet statt, das durch seine Industrialisierung viele Fremdarbeiter mit ihren Familien aus anderen europäischen Ländern anzog. Unter anderem kamen viele Polen; sie gründeten im Ruhrgebiet etliche polnische Sportvereine, aber auch einzelne Polen traten damals deutschen Sportvereinen bei. Eine weitere Migrationswelle entstand nach **1933** in Folge der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Die Gleichschaltung der Turn- und Sportvereine, aus denen u.a. die

Juden entfernt wurden, und das Verbot der Arbeitersportvereine waren die Ursachen einer sozialen Binnenmigration in Deutschland, nämlich der kurzzeitigen Etablierung der jüdischen Turn- und Sportvereine und einer Eintrittswelle der Arbeitersportler in die bürgerlichen Vereine. Zugleich stiegen durch Flucht und Vertreibung Zahl und Bedeutung jüdischer Sportvereine bzw. deutsch-jüdischer Sportlerinnen und Sportler in Palästina und Amerika.

Nach **1945** trugen Millionen von Flüchtlingen und Vertriebenen aus dem Osten Deutschlands und aus Osteuropa zu einer weiteren Migrationswelle in Westdeutschland bei; etliche dieser Neankömmlinge traten in westdeutsche Turn- und Sportvereine ein.

Es folgten die Migrationsschübe in der neuesten Geschichte Deutschlands – namentlich die Gastarbeiteranwerbung ab den **1960er** Jahren, der Familiennachzug ab den **1970er** Jahren, die Aussiedler aus der zerfallenen Sowjetunion ab den späten **1980er** Jahren sowie die aktuellen Flüchtlingswellen. Sie trugen und tragen zu zahlreichen Um- und Neuorientierungen im Sport in Deutschland bei. Im Grunde gab es kaum eine längere Phase in der Geschichte des Turnens und des Sports, in der es keine Migrationsbewegungen gegeben hat.

Diese bloße Aufzählung sagt jedoch nichts über eventuelle Zusammenhänge aus. So wäre die Frage, ob es trotz dieser unterschiedlichen historischen Integrationsbewegungen gemeinsame Tendenzen, übereinstimmende Handlungselemente oder vergleichbare Lösungsentwürfe gab? Kann man die Situationen überhaupt miteinander vergleichen? Und kann man wohlmöglich sogar Irgendetwas daraus ableiten? Im Folgenden möchte ich einige der in der Literatur behandelten Grundthesen und ihre – nicht unumstrittenen – Resultate vorstellen und sie in eine gesamthistorische Perspektive einfügen.

1. These: Integration im Sport ist geschlechtsabhängig

Parallel mit der Männerdominanz in der Gesellschaft des **19. und 20. Jahrhunderts** waren auch die Sport- und Turnvereine der Zeit und dadurch auch die Integration in Sport und Turnen männlich geprägt. Die deutschen Turnvereine in Amerika ab den 1850er Jahren wurden von Männern gegründet; zwar kämpften die 48er Revolutionäre unter den deutsch-amerikanischen Turnern auch für Frauenrechte, aber die Vereine führten erst relativ spät das Stimmrecht für Frauen in den Turnvereinen ein; in



Stephan Abel, Reinhard Rawe, Angelika Walther.



V. l.: Mohamed el Mostafa Abdul Rahman, Christian Stoll und Walter Hirche.

manchen Vereinen erst in den **1970er** Jahren. Die polnischen Sportvereine im Ruhrgebiet um **1900** wurden von Männern gegründet und dominiert. Die Polen in den deutschen Vereinen im Ruhrgebiet waren in der Regel Männer. Im jüdischen Arbeitersport der **20er bis 40er** Jahre, deren Mitglieder von Deutschland aus in Länder wie Polen und Palästina emigrierten, lag der Anteil der Frauen dagegen bei etwa 30%; die hohe Ausnahmequote begründete sich mit der auf Gleichberechtigung ausgerichteten Internationalen Arbeitersportbewegung, sie war also politisch grundiert. Die Vertriebenen und Flüchtlinge, die sich nach **1945** im westdeutschen Sport organisierten und die auch landesweit Ämter im Sport übernahmen, waren, ebenso wie der Nachkriegssport in Westdeutschland selbst, dagegen überwiegend männlich geprägt. Dies galt auch für die frühen Sportgruppen und Sportvereine, die aus dem Gastarbeiterzug aus Italien, Spanien, Portugal, Griechenland, Jugoslawien und der Türkei hervorgingen. Zwar begann die Männerdominanz im westdeutschen Sport – zum Teil auch bei Vorstands- und Übungsleiterfunktionen – in den kommenden Jahren aufzuweichen, die Integration im Sport jedoch hinkte dieser Entwicklung hinterher. Angesprochen wurde diese Schieflage erst mit

der Integration von Spätaussiedlern aus der zerfallenen Sowjetunion, deren Mädchen- und Frauenanteil im Sport wahrnehmbar war, aber doch gering blieb. Erst seit einigen Jahren wird gezielt an der gleichberechtigten Integration beider Geschlechter im Sport gearbeitet, wenngleich im Ergebnis die maßgebliche weibliche Zielgruppe, die muslimischen Mädchen, kaum erreicht werden.

Jungen und Männer ließen und lassen sich also besser im Sport integrieren als Mädchen und Frauen; dies gilt sowohl für Migranten-sportvereine als auch für die individuelle Integration in deutsche Vereine. Ein Grund dafür ist die historische Männerdominanz im Sport insgesamt, und ein anderer sind die gegenwärtigen abweichenden Geschlechterverhältnisse zwischen Herkunftsland und Einwanderungsländern.

2. These: Integration im Sport ist leistungsabhängig

Vor allem in den Medien sind es natürlich erst einmal die sportlichen Leistungen, mit denen eine erfolgreiche Integration verkoppelt wird, denn hier überschneiden und potenzieren sich zwei Bedürfnisse: Der Bedarf des deutschen Sports nach mehr

Spitzensportlern und die Aufstiegschancen für Migranten durch den Spitzensport. Als anschauliches Beispiel dafür wird stets die Situation im Fußball herangezogen: Nach dem schlechten internationalen Abschneiden der DFB-Auswahl **1998** und **2000** wurde beklagt, dass aufgrund der mangelnden Integration der Jugendlichen vor allem auch in den türkischen „communities“ auf „50% des Nachwuchspotentials“ verzichtet werde.

So initiierte der DFB ein breites erfolgreiches Nachwuchsprogramm, das Migranten gezielt mit einbezog. Heute wird die Herkunftsvielfalt der erfolgreichen männlichen und weiblichen DFB-Auswahlmannschaften ausdrücklich gefeiert. Tatsächlich aber gibt es eine historische Kontinuität der Integration ausländischer Fußballer in den deutschen Fußball. Zu nennen sind besonders die Nationalspieler polnischer Herkunft seit den **1920er** Jahren, die aus der polnischen Einwanderung ab **1900** stammen und die den deutschen Fußball bis in die **60er** Jahre hinein geprägt haben.

Auch in der Leistungsspitze anderer Sportarten zeichnen sich heute ähnliche Tendenzen ab: Integration nicht aus sozialer Notwendigkeit, sondern aus Bedarf nach leistungsstarkem Nachwuchs. Doch diese Entwicklung kann auch zum umgekehrten

Fall der Auswanderung im Sport führen: Zumindest der türkische Fußball profitiert seit einigen Jahren von der Rückkehr zahlreicher, in Deutschland gut ausgebildeter türkisch-deutscher Fußballspieler. Aber selbst im Breitensport zeigt sich eine Verkoppelung zwischen Leistung und Integration, wobei der Sport ja ohnehin leistungsimmanent ist. Es gibt Hinweise zumindest hinsichtlich der Integration der Russlanddeutschen nach 1989, dass es leistungsschwächere Aussiedler im Sport schwerer haben und sie deshalb schneller aufgeben. Die größte Integrationskontinuität schienen – der damaligen Studie zufolge – sportlich veranlagte Aussiedler aufzuweisen. Historisch gesehen jedoch waren die wesentlichen Antriebsgründe für die Integration in den Breitensport die Nachwuchsprobleme der Vereine und der Wunsch der Migranten nach neuen Gemeinschaften; auch hier potenzierten sich zwei Bedürfnisse. Die Integrationskraft der historischen Turnbewegung in Nord- und Südamerika lief immer auch über ihre Festkultur und ihre Gemeinschaftsvorstellungen. Die Flüchtlinge der Zeit nach 1945 integrierten sich zwar auch über die sportliche Leistung, aber viel stärker aufgrund des akuten Personalbedarfs der Vereine nach dem verlorenen Krieg. Aktuell ist zumindest für muslimische Mädchen die Integrationskraft nicht nur spezifischer Sportangebote belegt, die auch zum sportlichen Erfolg führen, sondern vor allem die Möglichkeit, sich unabhängig über den Verein einen eigenen Freundeskreis aufzubauen.

3.These: Integration im Sport ist sportartenabhängig

Die Kulturtechniken Sport und Turnen selbst haben in ihrer Geschichte oft eine integrative, besser: eine adaptive Kraft besessen. Wenn deutsche Turner in den 1850er Jahren nicht nach Amerika ausgewandert wären, gäbe es heute dort keine erfolgreichen Turner. Die Amerikaner gewannen seit 1904 weit über 100 Medaillen in der Olympischen Turndisziplinen; die Namen der ersten erfolgreichen Amerikaner waren überwiegend deutschen Ursprungs. Umgekehrt gäbe es ohne die Engländer keinen Fußball in Deutschland, und ohne deutsche Einwanderer in Brasilien wiederum keinen brasilianischen Fußball: Der im Jahre 1899 in Sao Paulo von Deutschen gegründete SC

Germania hatte wesentlich Anteil an der Ausbreitung des Fußballs in Brasilien; von hier aus startete im Jahre 1902 die erste brasilianische Fußballliga. Aber abgesehen vom „Weltkulturerbe“ Fußball haben auch andere Mannschaftssportarten integrative Kraft, eben, weil man sie gemeinsam spielt. Dazu zählen Volleyball, Basketball und Handball, sowie Tischtennis, aber auch Gymnastikgruppen. Letztere Bewegungsangebote wurden vor allem von Spätaussiedlerinnen aus der Sowjetunion wahrgenommen, während die männlichen Spätaussiedler eher Kraftsport und Kampfsportarten bevorzugten; ein Hinweis auf sozial und kulturell fest gefügte Geschlechtervorstellungen im Herkunftsland nicht nur in Bezug auf Sportarten.

Auch integrative Sportarten für Muslime orientieren sich am traditionellen Rollenverständnis hinsichtlich Geschlechtertrennung, Körperabus, Öffentlichkeit und Kleiderordnung. Jungen tendieren zu öffentlich ausgeführtem Fußball, Kraft- und Kampfsport, Mädchen zu internem Gesundheitssport und Yoga, dazu ebenfalls zu Kampfsport, was mit der Kleiderordnung zusammenhängt, die den Körper weitgehend bedeckt lässt; letzteres ein Grund, weshalb Schwimmen in diesem Milieu keine integrative Kraft hat. Bemerkenswert ist jedoch die aktuelle Tendenz im Frauenfußball; in den letzten Jahren stieg seine Beliebtheit auch bei muslimischen Mädchen.

Sportarten müssen also kulturell integrierbar sein und sie müssen kulturgeschichtlich passen. Die jüngst bekannt gewordene Pauschalklage eines Sportphilosophen, dass es in zahlreichen Sportarten nur „schwache Integrationsbemühungen“ der Funktionäre gebe, kommentierte die Frankfurter Allgemeine Zeitung mit der ironischen Aufforderung: „Syrier, spielt mehr Eishockey!“

4.These: Integration im Sport ist nur bei vorheriger Sportsozialisation erfolgreich

Tatsächlich scheint – auch historisch gesehen – eine Sportsozialisation im Ursprungsland die Integration in den Sport der neuen Heimat zu unterstützen. So konnten sich viele männliche Flüchtlinge der Zeit nach 1945 auch deshalb so gut in westdeutsche Vereine integrieren, weil sie sportliche und sportorganisatorische Vorerfahrungen hat-

ten und der Sport in ihrem Herkunftsland ebenfalls auf Vereins- und Verbandsbasis aufgebaut war.

Ein Vergleich mit männlichen und weiblichen Spätaussiedlern der 1980er Jahre zeigt eine ähnliche Korrelation; auch hier schienen sportliche Vorerfahrung oder sportliche Veranlagung – selbst bei geringer Sprachkenntnis – Motoren für eine Integration im Sport gewesen zu sein. Ein hemmender Effekt bei den Aussiedlern allerdings war die „Unkenntnis über den Aufbau einer freien Sportorganisation“. So wurden alternative Organisationsformen zum Verein angeboten, Bewegungserfahrungen der Aussiedler mit einbezogen und verschiedene kulturspezifische Traditionen mit berücksichtigt.

Am schwersten fällt die Integration jenen Migranten, in deren Herkunftsländern sportliche Aktivitäten überhaupt keine oder nur eine sehr geringe Rolle spielen; das gilt auch dann, wenn der passive Medienkonsum „Sport“ dort ebenso so verbreitet ist wie hier. So unterscheiden sich muslimische Körperkonzepte deutlich von der hiesigen Tradition des Sports, und zwar hinsichtlich der kulturellen Tradition, der spezifischen Bewegungsformen sowie der Funktion von und der Organisationsformen im Sport.

Dennoch gibt es historische Überschneidungen, auf die man zurückgreifen könnte. So hat Mustafa Kemal Atatürk, der Begründer der Republik Türkei, Formen des deutschen Turnens in die Türkei importiert, Leibesübungen in der Schule eingeführt und das Turnen der Frauen gefördert. Auf der anderen Seite gibt es in Europa die Tradition, fremde Bewegungskulturen zu importieren, die in vielen Herkunftsländern wiederum als akzeptiert gelten; erinnert sei an einen jüngeren Import wie den Bauchtanz, und an einen älteren Import wie Yoga, der aber lange Zeit keinen Eingang in die Sportvereinskultur gefunden hat. Auch der heute so beliebte Kampfsport ist ursprünglich eine außereuropäische Bewegungsform, die sich aber lange Zeit außerhalb der Vereinstraditionen bewegt hat.

5.These: Integration im Sport gelingt besser in kommerziellen Sporteinrichtungen

Nach einer Studie von Christa Kleindienst aus dem Jahr 2012 für Bielefeld und Duisburg lag der Anteil der Personen mit Mig-

rationshintergrund in Sportvereinen bei knapp 15 %, in kommerziellen Fitnessstudios bei knapp 25 % und in kommerziellen Sportschulen bei knapp 30 %. Der Anteil der Frauen und Mädchen an den Personen mit Migrationshintergrund in kommerziellen Fitnessstudios und Sportschulen betrug 47 % und war wesentlich höher als in Sportvereinen.

Dies liegt zum einen am funktionellen Sportangebot mit Tanz, Yoga, Gymnastik, Fitness und Kampfsport, das vielen Migranten auch kulturell eher entgegen kommt, zum zweiten an der Organisation des Angebots in unverbindlichen Kursen, die vom Elternhaus eher erlaubt werden, zum dritten an der Art der Schulen als Dienstleistungsangebot, deren Struktur weniger fremd ist als ein Verein, und viertens an der größeren Flexibilität bei den Öffnungszeiten. Kommerzielle Sporteinrichtungen sind in Europa nicht neu, sondern sie gibt es als städtisches Sportangebot seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert; Fitnessstudios sind seit ca. 1890 belegt, Tanz- und Gymnastikschulen seit der Zeit ab 1900 und Kampfsport- sowie Yogaschulen seit den 1920er Jahren. Zwar existieren keine historischen Benutzeranalysen, dennoch könnte ein Blick auf die historische Struktur kommerzieller Sporteinrichtungen von Interesse sein, um den eigenen Standort genauer zu bestimmen. Es sei daran erinnert, dass zumindest bis in die frühen 1980er Jahren hinein, als der Boom kommerzieller Fitnessanlagen begann, die Integration von Migranten in die deutsche Sportvereinslandschaft als Thema in den Verbänden von Sport und Turnen höchstens Außenseiterstatus hatte.

6. These: Integration im Sport gelingt schlechter in Migrantensportvereinen

Turn- und Sportvereine im Migrationszusammenhang gibt es seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Gegenwärtig schätzt man die Zahl der Migrantensportvereine in Deutschland auf ca. 500. Migrantensportvereine waren und sind immer strukturell heterogen, von starker Veränderung – auch von Spaltung – geprägt und multifunktional angelegt.

Die ursprünglich deutschen Turnvereine in Amerika transportierten zwar auf der einen Seite ihr traditionelles Kulturgut, auf der anderen Seite traten relativ schnell Assimili-

ationseffekte wie Namensangleichungen und die Übernahme der englischen Sprache ein; schließlich waren auch die deutschen Turner amerikanische Bürger. Diese kulturelle Assimilation schützte die Turnvereine in der Zeit des Nationalsozialismus vor einer breiten Infiltration nazistischer Gedankenguts. Die polnischen Sportvereine im Ruhrgebiet um 1900 pflegten zwar ihre Sprache, ihre Tradition und ihre Kultur, aber ihre Mitglieder waren Reichsdeutsche und kämpften im Ersten Weltkrieg für das Deutsche Reich.

Zu den Migrantensportvereinen ab den 1960er Jahren gehören Vereine, die von damaligen Gastarbeitern aus Griechenland, Italien, Portugal, Spanien und Jugoslawien gegründet wurden, wobei sich die jugoslawischen Sportvereine aufgrund der Balkankriege durch Spaltungen in kroatische und serbische Vereine ausdifferenziert haben. Mittlerweile sind etliche dieser Vereine, wie etwa der ursprünglich italienische Sportverein Lupo-Martini Wolfsburg, multinational ausgerichtet.

Eine ausgeprägte Binnendifferenzierung weisen die Sportvereine auf, die von Zuwanderern aus der Türkei betrieben werden. Hier finden sich neben türkisch-islamischen Vereinen auch Sportvereine mit kurdischem, alevitischem, christlichem und yesidischem Hintergrund, sowie Vereine, die verschiedenen politischen Bewegungen oder religiösen Dachorganisationen nahe stehen. Einige dieser Vereinsgruppen bilden darüber hinaus noch eigene Sportverbände.

Die Gründung und Etablierung etlicher dieser Vereine fiel in eine Zeit, in der die deutschen Sportorganisationen die Formierung von Migrantensportgruppen zugunsten der Integration einzelner Ausländer in deutsche Vereine ablehnten; dahinter standen unter anderem auch die Idee des Einheitsgedankens im deutschen Sport, der aufgrund seiner eigenen Geschichte einer konfessionellen, politischen und sozialen Zersplitterung kritisch gegenüber steht. Die Fronten sind inzwischen aufgeweicht; dazu trug auch die allmähliche Zulassung von ausländischen Mannschaften bzw. Ausländern im Fußball am regulären Spielbetrieb ab 1969 bei.

Auch die geänderten Einbürgerungsbestimmungen erleichterten die sportliche Integration, wenngleich ausländerfeindliche bzw. innernationale Ausschreitungen vor-

allem im Fußball nicht ausrottbar scheinen. Als integrationshemmende Elemente in Migrantensportvereinen gelten Männerdominanz, kulturelle Abschottung, innernationale Konfliktrichtigkeit im Spielbetrieb oder die Unterstützung religiös-politischer Tendenzen. Integrationsfördernd seien dagegen die zielgruppenspezifischen Sportangebote, die Teilnahme am allgemeinen Spielbetrieb, die den kulturellen und sprachlichen Austausch fördere, die Verbesserung der Lebenssituation von Migranten durch Sport und Freizeit sowie die informelle Bleibeabsichtserklärung eben durch die Gründung und Fortführung eines Sportvereins, der finanziellen, sprachlichen und sportorganisatorischen Aufwand in der Wahlheimat erfordere.

Fazit

Historisch gesehen ist Integration im Sport überwiegend männlich, häufig sportartenabhängig, in der Regel erfolgreicher bei höherer kultureller Übereinstimmung und gelingt eher bei einer vorherigen Sportsozialisation. Leistung kann sich auf die Integration fördernd auswirken, jedoch haben Geselligkeit und Gemeinschaft ebenfalls eine hohe integrative Kraft. Migrantensportvereine können bei Einbindung in die jeweiligen Sportorganisationen der Wahlheimat integrative Aspekte entwickeln. Sport und Turnen selbst sind in speziellen kulturhistorischen Situationen, in denen ein sportliches Angebot auf ein entsprechendes Bedürfnis trifft, integrationsfördernd.

Historisch gesehen gelingt Integration eher, wenn die Angebote der Sportorganisationen auf die Bedürfnisse der Migranten zugeschnitten sind bzw. wenn die Bewegungskulturen und Körperkonzepte der Migranten in die eigenen Angebote mit einbezogen und sie mit den Sportangeboten der Wahlheimat verkoppelt werden.

Kontakt:

apl. Prof. Dr. Dr. Bernd Wedemeyer-Kolwe

E-Mail: info@nish.de

Daten und Fakten zu Migration und Sport

Gesamtgesellschaftliche Eckpunkte

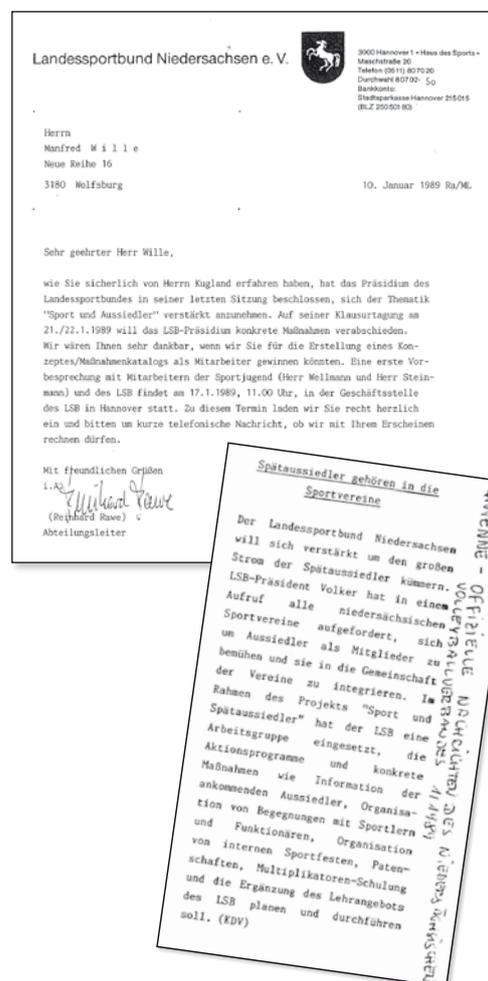
- 1848: Emigration deutscher Turner nach Amerika
- 1880 f.: Migration des Sports nach Deutschland
- 1900 f.: Polnische Arbeiter in deutschen Fußballvereinen (bis 50er Jahre)
- 1933-45: Emigration deutscher / jüdischer Turner und Sportler
- 1945 f.: Vertriebene und Flüchtlinge in westdeutsche Sportorganisationen
- 1955 – 1968: Anwerbeabkommen Deutschlands mit Italien (1955), Spanien und Griechenland (1960), Türkei (1961), Marokko (1963), Portugal (1964), Tunesien (1965) und Jugoslawien (1968)
- 2005: Zuwanderungsgesetz
- 2006: 1. Integrationsgipfel der Bundesregierung
- 2008: Niedersächsisches Ministerium für Inneres, Sport und Integration „Handlungsprogramm Integration“
- 2015: Start Bündnis „Niedersachsen packt an!“ LSB dabei

Sport

- 1972: DSB: „Sport für alle“ (Sport als sozial-ethische Aufgabe)
- 1974: DSB: Projekt „Sport für Kinder ausländischer Mitbürger“
- 1975: „Tag des ausländischen Mitbürgers“, DSB: „Sport für ...“
- 1980: DSJ: „Sport spricht alle Sprachen“
- 1981: DSB-Grundsatzklärung „Sport für ausländische Mitbürger“
- 1982 f.: DSB: deutsch-türkische Sportkonferenz
- 1983: Sportministerkonferenz: Beschluss zur Integration ausl. Mitbürger d. Sport
- 1983 f.: CVJM Wolfsburg: Projekt „Sport mit Aussiedlern und Einheimischen“

- 1985 sjn: erstmals Aufgreifen der Ausländerproblematik
- 1986: LSB: Erste Konzepte „Ausländer“
- 1988: sjn: „Sport spricht alle Sprachen“
- 1988: LSB: Integration von Aussiedlern
- 1989: DSB: Experten-Hearing zur DSB-Konzeption „Sport für Alle – Sport mit Aussiedlern“
- 1989: Start des DSB-Projektes mit 8 Regionalkoordinatoren – darunter eine in Niedersachsen
- 1989 DSB (Hg.): Sport mit Aussiedlern, 1989
- 1989: Sport in Niedersachsen: Kommentar LSB-Präsident Günther Volker „Integration – wie geht das?“
- 1990: Zwischenbericht zum Projekt „Sport für alle / Sport mit Aussiedlern“ des Landessportbundes und der Sportjugend Niedersachsen
- 1990: sjn: Erklärung „Ausländerfeindlichkeit“
- 1997: DSB; Grundsatzklärung: Sportvereine sollen sich für „ausländische Mitglieder“ öffnen
- 2000: DSB (Hg.): 10 Jahre Integrationsarbeit. Frankfurt a. M. 2000.
- 2002-2005: LSB Lebensweltbezogene Mädchenarbeit
- 2002: Aus dem Projekt „Sport für Alle – Sport mit Aussiedlern“ wird das Programm „Integration durch Sport“
- 2004: DSB Sport und Zuwanderung: Grundsatzklärung des Deutschen Sportbundes und seiner Mitgliedsorganisationen
- 2006: 1. Lehrgang „Sport interkulturell“
- 2008: Richtlinie „Integration im und durch Sport“; Einrichtung einer Referentenstelle
- 2008: Start Projektdatenbank „Sport integriert Niedersachsen“ mit dem Land und der Leibniz Universität Hannover und Deutsche Sportjugend

- 2008 – 2010: LSB-Projekt „Fahrradfahren für Migrantinnen“
- 2010: 1. Niedersächsisches Go-rodki-Turnier
- 2010 – 2012: Landesprojekt Rettungsring
- 2011: Start Interkulturelle Frauensporttage in Sportbünden
- 2011: 1. Ausbildungslehrgang für Übungsleiterinnen mit Migrationshintergrund von RSB Hannover und AWO Region Hannover (im Rahmen des Projektes LaMIS)
- 2013: LSB-Ideenwerkstatt „Sport integriert Niedersachsen“ on Tour
- 2016: Start Projekt „Niedersachsen lernt schwimmen“ von LSB, Landesschwimmverband Niedersachsen und der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft LV Niedersachsen LSB-Impulsworkshops „Vereine für Flüchtlinge“



Leistungssportler mit Migrationshintergrund



Erik Pfeifer

Foto: LSB



Artur Gevorgian

Foto: privat



Julia Matijass

Foto: privat



Dimitri Peters

Foto: LSB



Andreas Toba

Foto: LSB

Im Leistungs- und Spitzensport in Niedersachsen sind Internationalität und interkulturelle Öffnung auch jenseits des Profi-Fußballs seit langem selbstverständlich. So sind u. a. diese Athletinnen und Athleten bei internationalen Wettkämpfen oder Olympischen und Paralympischen Spielen angetreten und haben teilweise auch Medaillen gewonnen: Dimitri Peters

(Judo), Patrick Wojcicki (Boxen), Henrik Stehlik (Trampolinturnen), Andreas Toba und Marius Toba (beide Turnen), Erik Pfeifer, Mimoun Quali (Basketball), Wilhelm Gratschow (Boxen), Artur Gevorgian (Schießen), Luminita Zaituc (Leichtathletik), Sergej Pfeifer, Jing Tian-Zörner (Tischtennis), Michelle Darvill (Rudern), Pavo Grgic, Andreas Aguilar (Kunstturnen),

Anna-Alexandra Dogonadze (Turnen) und Julia Matijass (Judo). Einen Migrationshintergrund haben auch einige der aktuellen Landestrainer wie etwa Nebojsa Stevanov oder Emil Guliyev oder Milan Sagat. Und schließlich haben von den 73 Nachwuchstalenten, die Vollzeit im Lotto Sportinternat leben, sieben Jugendliche einen Migrationshintergrund.